



Abb. 10: Die Reiterstatue des Fürsten Cangrande von Verona, des bekanntesten Vertreters der Scala-Dynastie: Cangrande (~ großer Hund) beherrschte Verona und damit Nord-Italien von 1311 bis 1329. Er trug, wie andere Scala-Fürsten auch, einen hundsköpfigen Helm (auch Hundsgugel genannt), den er hier lässig im Nacken trägt.

Foto: Müller, Kynosophische Zeitreise, V, 408.



Abb. 11: Ein weiterer später Zeuge eines uralten Kriegerkults: der Rest eines geschlossenen Helms, den Hans Seusenbofer für den späteren deutschen Kaiser Ferdinand I. (1503-1564) hergestellt hat, mit dem Visier in Form einer Hundemaske: Der spätere Kaiser war einer der letzten hundsköpfigen Krieger des späten Mittelalters.

Foto: Müller, Kynosophische Zeitreise, V, 411.

gelegt habe, ist vermutlich entstanden aus den Begegnungen anderer, nicht hundsköpfiger Kulturen mit diesen Kriegerern, die sich mit aufgebundenem Hundekopf ein furchteinflößendes Aussehen verschafften und die mit halluzinogenen Getränken die Totalidentifikation mit ihrem Urahn, dem Hund, erreichten. Die Analytiker von Mythen und die Archäologen können also doch erfolgreich zusammenarbeiten: Denn die archäologische Erkenntnis, dass Hundeteile (Schädel, Halswirbelsäule und Vordergliedmaßen) mit dem Fell, also zusammenhängend, rituell deponiert wurden, findet ihr komplementäres Gegenstück, aber auch ihre Erklärung in der Existenz von Kriegerern, die sich zur Steigerung ihrer Kräfte eine Hundsfellkappe (~ die eigentliche Bedeutung der griechischen Bezeichnung für den erst später metallenen Helm) aufsetzen, die Vorderbeine um den Hals binden und den Hundeschwanz als Rückenfortsatz tragen – der griechische Unterweltgott Hades-Pluton erhält von den Kyklopen die Hundsfellkappe, die unsichtbar machen kann, während die Kyklopen seinem Bruder Zeus Donner, Blitz und Wetterstrahl überreichen. Und noch die griechische Göttin Atheneträgt als Helmdie urtümliche Hundsfellkappe, die ihr den Ausdruck wilder Kraft verleiht – ein amazonisches Relikt. Auch der griechische Trickstergott Hermes trägt zeitweise die Hundsfellkappe des Hades. Griechische Hundsfellkappen wurden später mit metallischen Beschlägen verstärkt und auch aus dem Fell anderer Tiere hergestellt (besonders von den als hundsartig wahrgenommenen Mardern, Wiesel, Ottern) – sie hießen dennoch immer Hundsfellkappen. Natürlich wird man

nicht jede so strukturierte Fundstelle als Indiz für ein Königreich der hundsköpfigen Männer und der Amazonen und für den Glauben an einen Hundestammvater dieser Menschen interpretieren können. Wo aber gleichzeitig durch mythologische Analyse ohnehin diese Phänomene lokalisiert sind und die dortigen archäologischen Befunde entsprechende Deponate aufweisen, da ist der partielle Schluss auf die Mentalität der Träger dieser Kulturen legitim. Wem diese Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Mythologie noch zu nebulös ist, der wird vielleicht von einem anderen Ansatz überzeugt, den Olsen an den Botai-Hunden entwickelt, auch wenn sie ein wenig übers Ziel hinausschießt:

The identification of a specific breed at 3300 BCE is significant, particularly since little has been known previously about dog breeds in the Eurasian steppe at this early date (in: www.adoptabone.org/anthro/olsen_botai.html).

Machen wir uns also nicht spontan Olsens Gleichsetzung von Botai-Hunden mit heutigen Samoyeden zu eigen.

Die Botai-Hunde im Vergleich mit einer heutigen Hunderasse

Die Vermessungen der Botai-Hundereste erlauben den Vergleich mit der heutigen samoyedischen Hunderasse, weil die Botai den Samoyeden in Widerristhöhe und Kopfstruktur ähneln (→ Literaturhinweis 8): Der Vergleich impliziert m.E. im Gegensatz zu Olsens Optimismus aber keineswegs, dass die Botai-Hunde

frühe Samoyeden-Hunde waren. Doch erst durch den Vergleich der Botai mit einer lebenden Rasse wird ihr Potenzial in Tempo, Ausdauer und anderen Eigenschaften deutlich – auch die Geschichte der Nenzen (früher Samoyeden genannt) und die Art, wie sie ihre Hunde nutz(t)en, lässt Rückschlüsse auf die Verwendung der Botai-Hunde zu. Und obwohl es eine sehr haarige Angelegenheit ist, von Skelettresten auf Felltextur, -länge und -farbe zu schließen, weist der Samoyede Eigenschaften auf, die auf den Botai rückübertragen werden können. Differenzen und Divergenzen sollen natürlich nicht verschwiegen werden: Geringfügige Unterschiede gibt es in den Kopfdimensionen, und Olsen listet sie alle akribisch auf, sie sind aber so klein, dass man sie vernachlässigen kann, wie die Leser bei Interesse selbst nachvollziehen können (→ Müller, Kynosophische Zeitreise, I, 608ff.). Erwähnenswert ist für unsere Belange, dass analog zum Verhältnis des Shiba Inu zu seinem Jomon-Vorläufer (→ Müller, Kynosophische Zeitreise, I, 217) auch bei den Botai-Hunden der Stop etwas weniger betont ist als beim Samoyeden (→ Abb. 12) und dass der Schädel des Botai etwas breiter ist. Insgesamt machen die Botai-Schädel einen etwas robusteren Eindruck, wie auch die Hals- und Kaumuskulatur stärker entwickelt war. Die Botai waren insgesamt schwerer gebaut, obwohl ihre Schrittlänge höchstwahrscheinlich gleich war mit der des Samoyeden, wie die Länge der Gliedmaßen nahelegt. Insgesamt war die Knochensubstanz aber stärker ausgeprägt beim Botai, was sich über den Robustheits-Index (→ Müller, Kynosophische Zeitreise, I, 608) in Prozenten ausdrücken lässt: Der